

die ihr Wissen nur sehr begrenzt auf sich selbst anzuwenden vermögen! Wie Organisationen auf Veränderungen reagieren, wird anhand des Sieben-Phasen-Modells von Lutz von Rosenstiel beschrieben. Organisationsentwicklung wird hier konkret für die Gestaltung von Veränderungsprozessen in Fachbereichen durchdekliniert. Die Autoren stellen ausgewählte Tools für die Ist- und Soll-Analyse in Fachbereichen vor wie moderierter Workshop, Zukunftswerkstatt und SWOT-Analyse. Anhand des konkreten Beispiels eines Organisationsentwicklungsprozesses wird der Einsatz der Szenariotechnik erläutert. Wie solche Prozesse auf ihre Nachhaltigkeit überprüft werden können, zeigt das letzte Teilkapitel über Fachbereichsevaluation auf. Dieser Aufsatz ist ein höchst innovativer Beitrag zur hochschuldidaktischen Diskussion und Praxis; er erweitert den Fokus auf Lehren und Lernen um die Perspektive auf deren Rahmenbedingungen und ihre Veränderung.

Dieser Band ist eine Fundgrube für alle, die es genauer wissen wollen. Die Bandbreite der Themen macht ihn zu einer „runden Sache“. Beeindruckend sind die differenzierten Ausführungen zu jedem Thema: solide gearbeitet und verständlich aufbereitet. Hilfreich sind auch die ausführlichen Literaturangaben am Ende jeden Kapitels. Bereichert wird das Buch durch zahlreiche Schaubilder und Grafiken.

*Karin Reiber (Tübingen)*

**Heike Kahlert, Barbara Thiessen, Ines Weller: Quer denken – Strukturen verändern. Gender Studies zwischen Disziplinen. VS Verlag, Wiesbaden 2005. 312 Seiten, ISBN 3531-14522-3. € 39,90**

Interdisziplinarität war für Frauen- und Geschlechterforschung von Anfang an wichtig. Ihre Positionierung gegen fachliche und disziplinäre Engführungen hat heute mit der Institutionalisierung von (inzwischen fast 30) Zentren für Geschlechterforschung und Gender Studies Studiengängen neue Organisationsformen gefunden. Zeit für das „Zentrum für feministische Studien, Frauenstudien – Gender Studies“ (ZFS) der Universität Bremen bisherige Erfahrungen zu resümieren und mit der Diskussion um Transdisziplinarität rund um „Wissensgesellschaft“ und „Bologna“ zu

konfrontieren. Die Ergebnisse dieser Standortbestimmung liegen als Band 12 der „Studien interdisziplinäre Geschlechterforschung“ des VS Verlags vor.

Der Band besteht aus zwei Teilen zur Inter- und Transdisziplinarität der Gender Studies aus wissenschaftstheoretischen Perspektiven (Teil I) und zur Praxis in Lehre, Studium und Beruf (Teil II). Die in jeweils sechs Beiträgen behandelten Fragen stehen in einem für die Zukunft der Hochschulen grundlegenden Kontext: Liegen in den zwischen-disziplinären Erfahrungen nicht die besten Voraussetzungen für die nun geforderte Transdisziplinarität? Ist Transdisziplinarität die Weiter- oder Höherentwicklung von Interdisziplinarität oder ist beider Basis nach wie vor die disziplinäre Einteilung wissenschaftlicher Arbeit? Welche transdisziplinären Kompetenzen soll ein Studium der Gender Studies vermitteln? Soll es sich auf Employability (Beschäftigungsfähigkeit) beschränken?

Die aufgeworfenen Fragen erweisen sich als vielschichtig, und sind mit einem Sammelband nicht abzuschließen. Denn, „wenn es stimmt, dass Inter- und Transdisziplinarität eine Modernisierung des Wissens ermöglichen“ soll, so Heike Kahlert im ersten Beitrag, dann stellt sich „die Frage nach der Bedeutung der Frauen- und Geschlechterforschung für die gesamte Wissenschaftsentwicklung“ (S. 41). Drei idealtypische Positionen lotet die Autorin aus: Erstens im Bild des trojanischen Pferdes die kritische Reflexivität der Frauen- und Geschlechterforschung, die sich in die bestehenden disziplinären Kanones re-integriert und von innen in Richtung Modernisierung drängt (Integration), zweitens das Zimmer für sich allein als Metapher für eine eher autonome Geschlechterforschung, die von außen einwirkt (Autonomie) und drittens die Form der nomadischen Existenz, die zwischen innen und außen vagabundiert: Frauen- und Geschlechterforschung als Inter- bzw. Transdisziplin. Die zwischen-disziplinäre Positionierung erscheine zwar paradox, doch auch künftig werde die nomadische Existenz den „Königinnenweg“ (S. 54) weisen, ein dritter Ort „im Spiegel der laufenden Reformprozesse an den Hochschulen.“ (S. 55)

Unter der Überschrift „Inter/Disziplinarität. Gender Studies Revisited“ setzt Sabine Hark die Standortbestimmung fort. Eine Inter- und Transdisziplinarität, die den feministisch kritischen Impetus beibehalten will, müsse zuerst eigene dichotome Sichtweisen auf Inter- und Transdisziplinarität überprüfen. Bislang würde Inter- bzw. Transdisziplinarität vorschnell mit Reflexivität und Kritik gleichgesetzt, während die disziplinär organisierten Kanones als Orte disziplinärer Selbstgerechtigkeit

und Abschließung abgelehnt werden. Dass die Frauen- und Geschlechterforschung selbst Disziplin geworden ist und Disziplinwerdung mit Disziplinierung einhergeht, entgehe dem Blick. Nur so habe der Gründungsmythos (S. 61): „das undisziplinierte Geschlecht“ (S. 63) überdauern können, den es zu überdenken gelte. Kritische Inter- bzw. Transdisziplinarität sei „paradoxerweise nur um den Preis der Disziplinwerdung zu haben“ (S. 86) und als ein Plus zu verbuchen, nicht zuletzt für die Selbstbehauptung in der prekären Ressourcenlage der Hochschulen.

Wie sich der Anspruch von Frauen- und Geschlechterforschung als kritische Wissenschaft aufrechterhalten lässt und woran genau sich deren disziplinäre Identität künftig neu bestimmt, bleibt am Ende offen und kontrovers. Deutlich werden vor allem die Zwänge, unter denen über disziplinäre Identität und Definitionen für Inter- und Transdisziplinarität geredet wird.

Pointiert wird das mit dem Beitrag von Susanne Bear. Hier werden Gender Studies als notwendige Instanz gesehen, um „transdisziplinäre Kompetenz als Schlüsselqualifikation in Wissensgesellschaften“ zu vermitteln. „In einer Europäischen Union, die sich als ‚wissensbasierter‘ dynamischer Raum versteht, ist die spezifische Formation der Geschlechterstudien, eben deren Transdisziplinarität, dringend erforderlich.“ (S. 156).

Doch was ist deren Transdisziplinarität, was die transdisziplinären Kompetenzen? Die in den Beiträgen zitierten wissenschaftssoziologischen und -theoretischen Definitionen sind hier nur bedingt weiterführend. Denn diese kommen selbst zu vage daher: Transdisziplinarität will Disziplinarität überschreiten, wofür die Einnahme inter-disziplinärer Perspektiven nicht ausreicht, es vielmehr darauf ankomme diese ineinander in Anwendungskontexten aufzulösen. Ob und inwieweit sich die bisherigen Kerne wissenschaftlicher Wissensproduktion im Anwendungskontext auflösen, ist in der Debatte keineswegs ausgemacht.

Dazu ist dem „Plädoyer wider die Ernüchterung“ bei Andrea Maihofer zu entnehmen, dass Disziplinarität aus den konkreten universitätsinternen Auseinandersetzungen bisher eher gestärkt hervorgehe. Um im universitären Machtgefüge vermitteln zu können, was Inter- und Transdisziplinarität implizieren könnten, brauche es vor allem solcher Definitionen, die die eigenen Durchsetzungsstrategien stützen.

Dies kommt einer methodischen Transdisziplinarität recht nahe, wonach die Überschreitung bzw. Auflösung disziplinärer Grenzen argumentativ erzeugt ist und folglich auch argumentativ gerechtfertigt werden

muss. Mit anderen Worten: Auf die Machtgefüge und Interaktionen kommt es an. Um Durchsetzung und Umsetzung geht es vor allem in den Beiträgen aus Teil II. Hier werden Projekte vorgestellt, die vor Ort nach neuen Koalitionen für „Gender als Integrationsperspektive“ (Weller) suchen.

Beispiele für Gender als Integrationsperspektive liefern Priska Gisler, die für systematischen Wissenstransfer zwischen Frauen-/ Geschlechterforschung und Geschlechterpolitik plädiert sowie Ines Weller zu „Inter- und Transdisziplinarität in der Umweltforschung“, die an dem Beispiel herausarbeitet, warum es im Bologna-Kontext hoch relevant ist, Gender in naturwissenschaftlich-technische Problemstellungen einzubetten.

Als Integrationsperspektive lässt sich auch der Beitrag von Heidi Schelhowe zu „Gender Studies und die Informatik“ lesen. Um in der Informatik Verbindungen „des Formalen und Technischen mit dem Sozialen“ (S. 209) herzustellen, erscheint Gender hier als eine Art Spiegel, in dem Natur- und Ingenieurwissenschaftler/innen die in Kraft gesetzten Umwelteingriffe in ihren sozialen und kulturellen Dimensionen (neu) sehen könnten. „Gender ist eine geeignete Kategorie, um diese Veränderung der Kulturen zu ermöglichen.“ (S. 219)

Helene Götschel und Robin Bauer zu „Gender Studies und Naturwissenschaften“ heben das Bauen von „Zweibahnstaßen“ (S. 223) zwischen Geistes- und Naturwissenschaften hervor. Vorgestellt wird das Pilotprojekt „Degendering Science“ (S. 225ff.) an der Universität Hamburg mit einem Curriculum, das Studierende mit der transdisziplinären Kompetenz ausstatten soll, das Spannungsverhältnis zwischen Vergeschlechtlichung (Engendering) und Entgeschlechtlichung (Degendering) zwischen Geistes- und Naturwissenschaften professionell bearbeiten zu können. Hier kommen der Hochschuldidaktik, den Fachdidaktiken naturwissenschaftlicher Fächer und Mathematik und der Erziehungswissenschaft integrierende Funktionen zu.

Professionalisierung ist auch das Thema von Barbara Thiessen, die „Gender Studies als Übersetzungswissen“ thematisiert. Sie sieht diverse „Spannungen in der aktuellen Kompetenzdiskussion“, wo sich eine alte Kluft zwischen Nützlichkeit beruflicher Qualifizierung nun unter dem Bologna Primat eines ökonomistisch reduzierten Bildungsbegriffs (Employability) im Verhältnis zu subjektorientierter, ganzheitlicher Bildung neu auf-tue. Thiessen widmet sich der Frage, inwieweit „im Begriff der Kompetenzentwicklung eine Aussöhnung von Utilitarismus und Ganz-

heitlichkeit möglich wäre“ (S. 250) um dem „Handeln im Ungewissen“ (S. 269) entgegenzuwirken.

Handeln im Ungewissen betrifft Studierende, die sich für ein Studium der Gender Studies entscheiden, was Marianne Schmidbaur in ihrem Beitrag zu „Gender Studies und Professionalisierung“ aufgreift. Auf der Basis von Absolvent/inn/enbefragungen werden Erkenntnisse über die Berufsaussichten dargestellt und Employability inhaltlich gefüllt. Dagegen sind die politischen Institutionen im Bologna-Prozess Antworten schuldig. „Ein Gender Mainstreaming des Bologna-Prozesses steht noch auf der Tagesordnung“ (S. 295).

Einen Eindruck davon, wie weit Tagesordnung und Umsetzung entfernt sind, vermittelt auch Heidi Degethoff de Campos, die unter „Gender in der Modularisierung im Zuge des Bologna-Prozesses: Gleichstellungspolitische Positionen“ verdeutlicht, dass es neben der wissenschaftspolitisch sanktionierten Legitimität gleichstellungspolitischer Ziele der „Genderkompetenz“ in den Hochschulen bedürfe, „was allenfalls in kleinen Schritten zu erreichen ist.“ (S. 306)

Leser/inne/n aus dem Kreis der Hochschulforschung ist der Sammelband insgesamt zu empfehlen. Er bietet die Möglichkeit, sich auf den aktuellen Stand der virulenten Transdisziplinaritätsdebatte zu bringen, und auch wer sich für Handhabungen und konkrete Argumentationshilfen interessiert wird fündig. Irritierend wirkt die Zweiteilung des Bandes in „Theorie“ (Teil I) und „Praxis“ (Teil II), was die Dringlichkeit unterstreicht, (transdisziplinäre) Theorie-Praxis-Verhältnisse zu klären.

*Karin Zimmermann (Berlin)*

**Karin Flaake, Kristina Hackmann, Irene Pieper-Seier, Stephanie Radtke: Professorinnen in der Mathematik. Berufliche Werdegänge und Verortungen in der Disziplin. Kleine Verlag, Bielefeld 2006. 152 Seiten, ISBN 978-3-89370-421-7, € 17,40**

Auch verstärkte politische Bemühungen, den Anteil von Frauen in wissenschaftlichen Spitzenpositionen deutlich zu steigern, tragen bisher nur ungenügende Früchte: Im Jahr 2005 waren Männer auf Professuren mit 85,7% bzw. mit 90,3% auf den C4-Stellen erheblich in der Mehrheit. Die